

Wiesbadener Tagblatt.

62. Jahrgang.
Erscheint in zwei Ausgaben. — Bezugs-Preis:
50 Pfennig monatlich für beide Ausgaben
zusammen. — Der Bezug kann jederzeit be-
endet werden.

Verlag: Langgasse 27.

12,000 Abonnenten.

Anzeigen-Preis:
Die einspaltige Zeile für locale Anzeigen
15 Pfg., für auswärtige Anzeigen 25 Pfg. —
Werben die Zeile für Wiesbaden 50 Pfg.,
für Auswärts 75 Pfg.

No. 428.

Mittwoch, den 13. September

1893.

Prügelstrafe, jugendliches und rücksichtiges Verbrechertum.

Von Dr. jur. Bohmer in Wiesbaden.

I.

Wenn bei eifriger politischer Kanzengelei und Vier-
hundertfünfzig auch die heutigen „sozialen Missstände“ besprochen
werden und dann hing oder hung erzählt, irgend ein
zagabundirendes obdachloses Individuum habe sich unflätig
auf der Straße benommen, eine große, prächtige Spiegel-
schale zertrümmert, und zwar lediglich, um im Gefängnis
ein Obdach zu bekommen und gut gewartet zu werden,
dann heißt es auch regelmäßig: Das kommt von unserer
Humanität, die Gerichte bestrafen dergleichen Verbrechen nicht
streng genug, so einer müßte 25 (Prügel) überbekommen,
dann würde er sich hüten, zum zweiten Male aus reinem
Mitleiden Scheiden zu zertrümmern. Bei dem allerdings
in den großen Städten zunehmenden Nihilismus hat auch
ein Teil der Presse schon wiederholt bei solchen Ver-
anlassungen einen ähnlichen Ton angeschlagen, Tage-
schriften und die Tagespresse haben in letzter Zeit häufig
Belästigungen und Ausfälle, namentlich seit dem Fall Heine,
über notwendig gewordene Strafverschärfungen gebracht.
Auch die Gesetzgebung wird sich in allerhöchster Zeit mit
diesen Fragen zu beschäftigen haben. Zwei dieser Zeilen
soll nun sein, die Frage kurz zu erörtern, ob denn wirklich
die Prügelstrafe notwendig und ob sie den heutigen Kultur-
verhältnissen entsprechend ist.

In Preußen wurden bis zu Ende des vorigen Jahr-
hunderts noch Mord und Fälschung geprügelt. Friedrich
Wilhelm III. verordnete infolge „sehr großer, öffent-
liche Ruhe störender Verbrechen“ 1798, daß
an Stelle der akademischen Gerichte künftig die öffentlichen
Gerichte auf Gefängnis, körperliche Zucht und Tods-
strafe erkennen sollten; dabei bezeichnete er die körper-
liche Zucht „als ein mit den nötigen Ermahnungen
zu begleitendes vortreffliches Besserungsmittel“, bei dessen An-
wendung „dafür zu sorgen sei, daß vernünftiges Ehrgefühl
des Bestraften dadurch nicht gekränkt, sondern derselbe
so behandelt werde, als wenn er sich noch auf einer niederen
Schule und in Jahren befände, wo Züchtigungen, welche
Eltern oder Lehrer veranlassen, in der Folge zu seinem
Vorworte gereichen können“. Zunächst lehnten sich die
höheren Stände gegen die körperliche Zuchtung auf, weil
sie beschimpfend, ihrem feineren Ehrgefühl widersprechend
sei. So wurde sie in den unteren Klassen der Bevölkerung
zurückgebannt, aber auch hier, sobald der strenge Unter-
schied der Stände verschwunden und damit auch die Strafen
unmöglich geworden waren, gänzlich unhaltbar.
1848 wurde die Frage der körperlichen Zuchtung eine
politische Parteifrage, den Gegnern derselben „Staats-
gefährlicher Idealismus“ und „Sentimentalität“ vorgeworfen.

Schon vor 1848 wurde die Prügelstrafe in Nassau,
Braunschweig, Baden, Hessen abgeschafft. In den übrigen
deutschen Staaten später; in Schweden 1855, in Preußen
1863, in Hannover 1866, in Österreich 1867, in Sachsen
1868, in Ungarn 1869, in Mecklenburg 1871, in der
Schweiz 1874. Als Disziplinarmaßnahme der Freiheits-
strafe besteht die körperliche Zuchtung noch jetzt in den
Strafanstalten von Preußen, Sachsen, Hamburg, Lübeck,
in England, Rußland, den nordischen Königreichen und in
amerikanischen Gefängnissen.

Die Prügelstrafe widerspricht dem Wesen und Zweck
einer gerechten Strafe. Jede Strafe muß gerecht sein. Be-
trachtet man die Strafe als das der Person des Verbrechens
zur Sühne der getriebenen Rechtsordnung auferlegte Übel,
so ist nur diejenige Strafe gerecht, welche notwendig ist,
um die Rechtsordnung des Staates aufrecht zu halten.
Fällt die Notwendigkeit einer Strafe fort, so ist sie nicht
mehr gerecht. Wie bedauerlich wäre es, wenn wir uns
mühten, ohne Prügel können wir in unserem hoch-
entwickelten Staatswesen die Rechtsordnung nicht mehr auf-
recht halten! Die Strafe soll ferner ein Übel für den
Verbrecher sein, damit soll sie aber nicht zum Übel für
die Mitwelt werden, was bei Einführung der Prügel-
strafe als richtig zu erkennen Strafe die unaussprechliche
Folge wäre, denn sie ist unflätig und barbarisch, im Streite
mit dem Christentum, der Religion der Liebe. Sie wirkt
entfremdend auf das Volk, fördert die Rohheit, sie nimmt,
wie Lütz sich ausdrückt, der gesunden stillen Persönlich-
keit den letzten Halt; schließlich hemmt und schädigt sie die
geistige und sittliche Erziehung des Volkes. Oder glaubt man
sagen zu dürfen, sie sei für die unteren Schichten des
Volkes, die dieser in der Bildung stehen, deren Ehrgefühl
nicht so ausgeprägt sei, eine ganz gute Strafe, so macht
man sie zur Strafe für die gesellschaftlich abhängigen Klassen
und schafft zwei Stände: 1) Solche, welche nicht geprügelt
werden dürfen, und 2) Solche, welche geprügelt werden

dürfen! So wurde die mecklenburgische Ritterschaft durch
ein Prügelgesetz vom 16. April 1864 ermächtigt, die Dienst-
vergehen des Gefolges mit Stockprügel zu ahnden!

Allerdings verlangt ja unser Gefühl bei rohen, brutalen
und den sogenannten zwecklosen Delikten eine Strafe für
den Täter, die durch körperlichen Schmerz auf denselben
einwirkt. Allein dieses Gefühl ist das der Rache, welches
durch die erste Erregung über die Schamlosigkeit des Ver-
brechens in uns wachgerufen wird, aber der Richter darf
dergleichen Gefühlen nicht unterliegen, am wenigsten aber
darf dasselbe für den Staat bei Erfüllung seiner Auf-
gaben maßgebend sein. Die Strafe ist freilich zum
Teil auch Rache, wir fühlen eine innere Genug-
thuung, wenn der Täter bestraft worden ist, aber
diesen unflätigen Charakter der Rache verliert die Strafe
wieder, wenn sie wesentlich darauf gerichtet ist, den Ver-
brecher zu bessern, ihm Gelegenheit zu geben, zu zeigen,
daß er sich gebessert hat. Die Prügelstrafe vermag aber
nicht zu bessern; ihre Hauptwirkung ist die der Abschreckung.
Die Anhänger der Prügelstrafe müssen eigentlich Anhänger
der längst als falsch erkannten Abschreckungstheorie sein,
die zwar auch den Verbrecher strafen will, aber hauptsächlich
sich auf Abschreckung auf ähnliche Verbrechen, die in Zu-
kunft von Anderen begangen werden könnten, Andere sollen
von ähnlichen Verbrechen abgehalten werden. Diese Theorie
ist längst verlassen. Kein Verbrecher darf um Anderer
willen leiden, damit diese abgeschreckt werden. Der Ver-
brecher darf nicht Mittel zum Zweck werden, er darf das
ihm als Strafe zugefügte Übel nur um seiner wider-
rechtlichen Handlung willen erleiden. Dazu kommt, daß
dieses Prinzip absolut wirkungslos ist. Die Verurtheilten in
den Gefängnissen sind immer unzufrieden, denn der Ver-
brecher bezieht zur Zeit der Verurteilung der Tat überhaupt
nicht an die Strafe, denkt er aber an dieselbe, hofft er
durch Anwendung gewisser Vorkehrungsmaßregeln und auf
Grund seiner Erfahrungen ummündet zu bleiben. Nicht in
der Androhung harter Strafen liegt das Abschreckende,
sondern in der sicheren Ausführung der Drohung; nur
Gewißheit und Schnelligkeit des Strafvollzuges fähren ab.
Friedrich Wilhelm III. wies in einer kaiserlichen Order
vom 1. Februar 1799 die Minister Goldbeck und Arnim
darauf hin, wie wichtig es sei, daß die Strafe dem Ver-
brecher möglichst auf dem Fuße folge.

Die körperliche Zuchtung, als richtige Strafe an-
gesprochen, ist auch deshalb zu verwerten, weil sie gesund-
heitschädliche Folgen haben kann. Man wird entgegen-
setzen können die Vollstreckung einer jeden Freiheitsstrafe
eintreten. Das ist richtig. Dann sind aber auch mit Aus-
sicht auf die leibliche Beschaffenheit des Delinquenten zahl-
reiche Ausnahmen bei der Vollstreckung dieser Strafe zu
machen: Es wird ein Arzt als Sachverständiger hinzu-
gezogen werden müssen, ob der Mann geprügelt werden
darf, ob derselbe nicht Schaden erleidet, der außerhalb des
Strafrahmens liegt. Und da wird die ärztliche Begutachtung
maßgebend sein, diese selbst aber von der größeren Härte
oder Milde des Urteils abhängen.

Die Prügelstrafe hätte nach alledem keinen anderen
Zweck als einen den, von Zeit zu Zeit den Kredit der
Drohung zu heben, was der 24-jährige Pariser Advokat
Charles Lucas in seiner Schrift: „Du système pénal et du
système répressif en général, de la peine de mort en
particulier, Paris 1827“ von den Einrichtungen behauptete.
Wird nun aber die Prügelstrafe nicht bei jugendlichen Ver-
brechern eine zweckmäßige und wirksame Strafe sein? Hat
man sie doch in England für gewisse, von besonderer Rohheit
gezeichnete Thaten, vor Allem bei jugendlichen Personen, in
Anwendung gebracht.

Die immer häufiger werdenden Delikte jugendlicher Per-
sonen zeigen allerdings, daß unsere kurzzeitigen Freiheits-
strafen (solche unter 6 Wochen), zu welchen die jugendlichen
Verbrecher im Alter von 12—18 Jahren meist verurteilt
werden, absolut keinen Erfolg, wenigstens keinen guten, er-
zielen und eher schlecht wie gut wirken. Professor v. Lütz
spricht in „Kriminalpolitische Aufgaben“ die Ansicht aus,
eine nach Tagen oder nach Wochen bemessene Zuchthaus mit
Arbeit, Beförderung und ohne Prügel habe auf ver-
formte oder verkommene Naturen keine abschreckende
Wirkung, und dessen werde man erst recht nicht in 14 Tagen.
Eine Sinnesänderung des Verbrechers vermag eine kurz-
zeitige Freiheitsstrafe nicht herbeizuführen. Es unterliegt
keinem Zweifel, daß die Milde des Maßstrafengesetzes
gegenüber den jugendlichen Verbrechern ein Grund der Zu-
nahme der Letzteren ist. Die „Allgemeine Zeitung“ hat mit
Recht darauf hingewiesen, daß der bloße richterliche Beweis,
welcher jugendlichen Personen gegenüber in besonders leichten
Fällen zulässig ist, kein wirksames Strafmittel sei, da die
jugendlichen Personen, gegen welche die Strafgesetze des Staates
angewandt werden, meist schon im Hause von den Eltern
oder Erziehern, in der Schule von den Lehrern, auf der

Straße von den Dienern der Polizei so vielfach Er-
mahnungen und Schläge erhalten haben, daß der vom
Richter ertheilte, sich notwendig in angemessenen
Formen bewegendes Verweil auf den Leibelhüter
keinen Eindruck mache. Weber von den Verurtheilten
noch von deren Eltern wird der Verweis als
Strafe empfunden; das gewöhnliche Volk — und aus diesem
sind doch fast nur die jugendlichen Verbrecher — hält den
zu einem Verweise Verurtheilten für freigesprochen, wovon mich
zu überzeugen ich mehrmals Gelegenheit hatte. Ist der
jugendliche Verbrecher ein Mörder — im Jahre 1891
wurden 11 Personen unter 18 Jahren wegen Mordes ver-
urteilt —, so treffen ihn als höchste Strafe 15 Jahre Ge-
fängnis. Als 30-jähriger „rüssiger“ Mann verläßt er
dann, nachdem er während 15 Jahren alle Genußkränze
und „Schläge des Verbrechertums“ hinter den Gefängnis-
mauern kennen gelernt hat — wird doch von Vorkehrern
großer Anstalten zugegeben, daß in den Abteilungen für
jugendliche Verbrecher die noch zum Teil unverborenen
oder noch nicht vollständig verborenen Knaben und Mädchen
nicht in genügender Weise von den anderen getrennt werden
können — als gewiegter „Faschmann“ seine Zelle. Was
dann die menschliche Gesellschaft von einem solchen Menschen
zu erwarten hat, braucht wohl nicht erst gesagt zu werden.

Politische Tages-Bundschau.

Wie die „Wiener Allgemeine Zeitung“ aus diplo-
matischen Kreisen erfahren haben will, sollen Verhandlungen
wegen Aufschusses Schweden aus den Dreißig und bei
Anwesenheit des Prinzen Friedrich Leopold von Preußen in
Stockholm derartige Fortschritte gemacht haben, daß eine
diesbezügliche Aemtergebung in kurzer Zeit erfolgen dürfte.

Während der geradezu traumhafte Genüßkultus unserer
französischen Nachbarn, wie er sich schon jetzt wegen des be-
vorstehenden Russen-Besuchs kundgibt, immer komischer
wirken muß, scheint man an der Neua dem ganzen Vor-
gange kaum mehr Bedeutung beizulegen, als einem Hof-
gesellschaften. Der „Poln. Korresp.“ wird aus Petersburg
gemeldet, die dortigen Regierungskreise vertheilen sich sehr
reserviert in Betreff des Besuchs des Großherzogs in Toulon;
ihren Neugierden sei indeß zu entnehmen, daß es ihren
Intentionen zuwiderläge, wenn man die Erwiderung des
Kronstädter Besuchs als eine Herausforderung betrachten
würde, während sie nur ein friedlicher Akt freundschaftlicher
Courtoisie sei, durch den die politische Solidarität zwischen
mit Frankreich eine feierliche Bekräftigung erfahre.

Ein bitterer Vermuthungstropfen ist in den diplomatischen
Freundenscheit gefallen, den die Franzosen sich aus Anlaß
des russischen Zotenbesuchs zu bereiten im Begriffe stehen.
Der unerwartete Tod des Generals Miribel, des Heben
der Infanterie, des französischen Militärs, hat große Bestürzung
herbeigeführt. Alle Blätter beklagen den ungeheuren Ver-
lust, welchen das Heer und das Land durch den Tod dieses
Mannes erlitten, der das Heer organisiert und den Mo-
bilisationsplan vorbereitet habe. Sie fügen hinzu, daß der
Verlust nicht unerheblich sei, da Miribel Schüler hinterlassen
habe, die sein Werk fortsetzen würden. Als Nachfolger
Miribels in der Leitung des Generalstabs nennt man schon
sehr General de Boisdeffre, und die Vorausage dürfte sich
bestätigen.

In England entlie die liberale nationale Ver-
einigung ein Manifest, in dem das Oberhaus wegen
der Ablehnung des Home-Rule-Gesetzes heftig an-
gegriffen wird, das durch die Ablehnung der vom Unterhause
angenommenen Bill nur sich selbst vertritt. Das Manifest
protestirt gegen die Annahme der Lords, die Auflösung des
Unterhauses herbeizuführen zu wollen. Die Frage, ob das
Oberhaus abzuschaffen oder umzugestalten sei, werde
künftig ein wichtiger Punkt in dem Programm der
Liberalen einnehmen müssen.

Von der Kaiserreise.

Kauterburg, 12. Sept. Das badische Corps hatte gestern
auf der Fahrt von Kauterburg Truppen auf das linke Rheinufer
überbracht. Von 7 Uhr ab und während der ganzen Nacht ein
ununterbrochener Übergang auf Bontons bei Mörten statt. Das
15. Corps stand mit dem Gros bei Herlitzheim an der Horn, die
Kavallerie-Patrouillen waren bei Kauterburg vorgelagert, wo
während der ganzen Nacht kleine Gefechte stattfanden. Um 5 Uhr
begann, gestützt von der Artillerie, der Brückenschlag bei Kauter-
burg. Um diese Zeit hielt sich der General ruhig. Um 8 Uhr war
die Brücke vollendet. Abends begann der Übergang des 14. Corps.
Das 16. Corps war mittlerweile herangezogen. Der Kaiser traf
gegen 6 1/2 Uhr am Rhein ein und ließ bei Mörten ein Pferd
schreiten der Kaiser sie mit dem Herzog von Baden und Gefolge,
woran das Gros des 14. Corps unter den Augen des Kaisers über
die Brücke ging. Die die dahin bei Kauterburg und Mörten auf
Bontons und auf Fahrten über den Rhein gelangenen Truppen
waren inzwischen in ständiger Richtung vorgezogen, oben auf den
Feind, mit Ausnahme einiger feindlicher Kavallerie-Patrouillen, zu

Kurhaus zu Wiesbaden.

Mittwoch, 13. September, Nachmittags 4 Uhr:

429. Abonnements-Concertdes Städtischen Kur-Orchesters, unter Leitung des Concertmeisters
Herrn Franz Nowak.

Programm:

1. Ouverture zu „Isabella“ Suppé.
2. Perpetuum mobile, Burleske Gungl.
3. Duett und Finale aus „Lakrezia Borgia“ Donizetti.
4. Anecdotes, Polka Katzan.
5. Concert-Ouverture über zwei schwedische Melodien Foroni.
6. Adagio aus der Sonate pathétique Beethoven.
7. Fantasie aus „Das Glöckchen des Eremiten“ Maillart.
8. Weyprecht-Payer-Marsch Ed. Strauss.

Abends 8 Uhr:

430. Abonnements-Concertdes Städtischen Kur-Orchesters, unter Leitung des Concertmeisters
Herrn Franz Nowak.

Programm:

1. Erzherzog-Wilhelm-Marsch Joh. Strauss.
2. Ouverture zu „Dante Kobold“ Raff.
3. Paraphrase über das Gebot aus Weber's „Freischütz“ Lax.
4. Trau-Walter aus „Der Feldprediger“ Müllcker.
5. Einleitung zum III. Akt. Tanz der Lehrbuben und Aufzug der Meistersinger aus „Die Meistersinger von Nürnberg“ Wagner.
6. Edelweiss vom Semmering, Fantasie für Cornet à pistons Hoch.
7. Potpourri aus „Die Fledermaus“ Joh. Strauss.
8. Spornstreich, Schnell-Polka Fahrbach.

Familien-Nachrichten.

Aus den Wiesbadener Civilstandsregistern.

Geboren. 8. Sept.: dem Bildhauer Heinrich Dieckhoff e. Z. Elsa.
9. Sept.: dem Metzger Gustav Adolf Gailer e. Z. Marie Luise
Wilhelmine Gail. 10. Sept.: dem Schneidergehilfen Hermann
Nabel e. Z. Johanna Amalie Christine.

Hingegeben. Schneidergehilfe Karl Christian Frohn und Rosine
Anna Margarete Georgine Gierhard, Beide hier wohnh. Galt-
wirth Wilhelm Hugo Brünning und Anna Marie Beller, Beide
hier wohnh.

Verheiratet. 10. Sept.: Lederfabrikant Christian Friedrich Bernhardt
Wittke von Böhmer im Herzogthum Sachsen-Weimern, 69 J.
9 M. 16 T. 11. Sept.: Charlotte, geb. Kuhn, Wittwe des
Schwinnfabrikanten Peter Späth, 81 J. 3 M. 7 T.; Renner Philipp
Apfel, 63 J. 4 M. 9 T.

Auszug aus auswärtigen Zeitungen.

Geboren. Ein Sohn: Herrn Hauptmann Wolf v. Wolff, Char-
lottenburg. Herrn Pastor Richter, Muensterberg. Herrn Rent.
v. Heide-Rotenburg, Goltmar i. G. Herrn Ingenieur Kollege,
M.-Gladbach. Herrn Ferdinand Kuntze, Mühlheim a. d. Ruhr.
Herrn Rent. v. Blaten, Königsberg. Herrn Hauptmann Meyer,
Kogansen i. Est. — Eine Tochter: Herrn Lieutenant Kurt
v. Leckmann u. Logsdon, Eiden. Herrn Hauptmann Gaspard
v. Gierbach, Berlin. Herrn Prem.-Lieut. Bruns, Kassel.

Verheiratet. Fräul. Gräfin v. Neuhaus mit Herrn Lieutenant Adam
v. Frisch, Dobitz. Fräul. Anna Kaden mit Herrn Dr. med.
Karl Renner, Reuß. Fräul. Margarethe d'Almeida mit Herrn
Dr. phil. Richard Martin, Birna-Dresden. Fräul. Dora
Weber mit Herrn Dr. med. Barnid, Halle a. S. Fräul. Vertha
Grawig mit Herrn Apotheker Lorenz Jandrosch, Düsseldorf.
Fräul. i. W. Fräul. Marie Gerdig mit Herrn Lieut. Thiel,
Eisenburg.

Verheiratet. Herr Major a. D. Aug. Ernst Gündel mit Fräul.
Amalia Reimann, Dresden-Hamburg. Herr Heint. Sels mit
Fräul. Maria Meidert, Reuß.

Geboren. Herr Oberlieutenant a. D. Philipp Noell, Erfurt.
Herr Amtsgerichtsrath Müller, Münden. Herr Stadtrath Gustav
Matthies, Wittenberg. Herr Stadtrath a. D. Friedrich Gustav
Giesbert, Bielefeld. Herr Dr. jur. Jul. Seeborn, Hamburg. Herr
Regierungs-Rath Ferd. Hartmann, Stuttgart. Herr Dr. med.
H. H. Hühle, Garmisch. Herr Bürgermeister a. D. Dr. Gustav
Behring, Münden. Herr Rentmeister Wilhelm Noe, Köln a. Rh.
Herr Oberbaurath a. D. Dr. Rudolf Ruy, Charlottenburg.
Herr Schulrath a. D. Alexander Klauß, Koblenz. Herr Land-
rath Wilh. Wiedand, Juchow. Herr Apotheker Karl Kluge,
Bochum. — Frau Ober-Landesculturgewerksrathin Emilie Wedding,
geb. Günther, Berlin. Frau Commassiat-Oberlehrer Maria
Worinus, geb. Graffweg, Köln. Frau Landrath Marie Döhlcher,
geb. Mertens, Aachen. — Herrn Regierungs-Baumeister Friedr.
Willard Schöden Günther, Berlin.

Geburts-Anzeigen
Verlobungs-Anzeigen
Heiraths-Anzeigen
Trauer-Anzeigen

In einfacher wie feiner Ausführung
fertigt die
L. Schellenberg'sche Hof-Buchdruckerei
Comptoir: Langgasse 27, Kiedgasse.

Bekanntmachung.

Freitag, den 15. September er., Nachmittags
3 Uhr, versteigere ich im Gemätheit Art. 343
d. S.-G.-B. auf dem Tannbahnshof der
Station Viebrich

2 Waggon Hen

Öffentlich meistbietend gegen gleich baare Zahlung. 459

Wiesbaden, den 13. September 1893.

Schröder,

Gerichtsvollzieher,

in Vertretung des Gerichtsvollziehers Salm.

Von der so sehr preiswürdigen
Strickwolle

habe ich noch Lager und verkaufe so lange Vorrath
das Pfund zu Mk. 1.60, 2.50, 3.—.

L. Schwenck,

Mühlgasse 9.

16930

Interessant für jeden Wiesbadener und Kurfremden.

Soeben erschien:

Illustrirter

Fremden-Führer

durch

Wiesbaden u. Umgebung

unter Mitwirkung von

C. Spielmann, Prof. Dr. C. Meinhart, W. Caspari H.,
Ch. Leonhard, Dr. M. Ripper, Dr. med. Emil
Rosenthal u. V. Beck.

Herausgegeben von

Franz Bossong.

Mit 50 Illustrationen von Ferd. Nitzsche, und

5 Extrablättern:
1) Stadtplan n. d. amtlichen Plans der Stadt, 2) Totalansicht
vom Neroberge, 3) Karte der Umgebung, 4) Ansicht des alten
und neuen Theaters und 5) Tabelle der vom Wiesbadener Rhein-
und Tannus-Club markirten Wege in den Originalfarben.

Preis nur 50 Pf.

18298

Heppel & Müller (Inh.: Bossong),
Buchhandlung, 45, Kirchgasse 45.

Wiesbadener Markt!**Gasthaus z. Engel.****Große Tanzmusik.**

Vorzügliche Speisen und Getränke,
Speciell gebratene Enten.

Hierzu ladet höflichst ein 18300

Herm. Schröder.

Ausverkauf — reell — Grabenstraße 9.

Franz. Cognac. { 1. 3 2/3, 1.80 Pf. bei 1/2 Pf.
4 2/3, 2.50 Pf. 10 Pf. Rab.
2. 5 2/3, 3.— Pf. 3.— Pf.
Bisquitte 1.20 Pf., Krat. Rum 2 Pf., Stett. 3 Pf.

Schlagjahne

per Schoppen 60 Pf., fertig
geschlagen i. Pristall-Schalen
80 Pf., Kaffeejahne 40 Pf.,
saure Sahne 10 Pf., empfiehlt die
Centrifugal-Molkerei von E. Bargestadt,
Faulbrunnstraße 10.

40 Pf. a Mtr. Schürzenzeugreste
neu eingetroffen in 18297

Carl Meilinger's
Special-Reste-Geschäft,
Marktstraße 26, 1. St.

Dr. med. Lustig, pract. Arzt.

Kneipp-Kuren.

Tannusstrasse 4.

Wo Kinderlegen! Auch „Ueber d. Ehe“ i. M. Markes
s. v. Sieber-Verlag Dr. 29, Hamburg.

Den Eingang sämtlicher Neuheiten für die Herbst- und Winter-Saison in:

**Jaquetts, Capes,
Räder und Regenmäntel**

beehre ich mich hiermit anzuzeigen.

18295

Specialität: Costumes — Reitkleider

nach den neuesten englischen und Wiener Schnitten.

2. Bärenstrasse 2. M. Wiegand, 2. Bärenstrasse 2.

18296
Geschw. Müller (Inh. Eug. Selter), Special-Geschäft in Gardinen,
von einer bedeutenden Gardinen-Fabrik unter dem Preise einzukaufen, welche mit einem ganz geringen Nutzen wieder verkauft.
Ich hatte Gelegenheit, einen grossen Posten
Mittwoch 12.

Einwickel-Seiden-Papiere
(weiss und farbig)

von 500 Bogen ab jedes Quantum,

liefert

sehr preiswürdig

an L. Schellenberg'sche Hof-Buchdruckerei,
Wiesbaden, Langgasse 27.

Die geehrten Leser und Leserinnen werden freundlichst gebeten, bei allen Anfragen und Bestellungen, welche sie auf Grund von Anzeigen
im „Wiesbadener Tagblatt“ machen, sich stets auf dasselbe beziehen zu wollen.

verantwortlich für den politischen und feuilletonistischen Theil: J. B. G. Röhrdt; für den übrigen Theil und die Anzeigen: G. Röhrdt in Wiesbad.
Rotationspressen-Druck und Verlag der L. Schellenberg'schen Hof-Buchdruckerei in Wiesbaden.

Königliche Schauspiele.

Anmeldungen für das am 5. October d. J. des
ginnende Theater-Abonnement 1893/94 werden in
dem Theater-Büreau mit Ausnahme des Sonntags
täglich von 10—12 Uhr Vormittags entgegen genommen.
Die in vorjähriger Saison abonniert ge-
wesenen Plätze bleiben den resp. Abonnenten
bis zum 16. September er., Mittags 12 Uhr,
reservirt. 406

Wiesbaden, den 9. September 1893.

Intendantur des Königlichen Theaters.

Aechte Frankfurter Würstchen,

frische Gothaer Cervelat,

neues Sauerbrant,

neue Effig- u. Salzsauren,

feinste Zährthum-Tafelbutter

empfiehlt 18299

Friedrich Groll,

Goethestraße 1, Ecke Adolphsallee.

Mieth-Verträge

vorrätig im Tagblatt-Verlag, Langgasse 27.

Zur gefl. Beachtung!

Bei Beginn der Herbst-Saison mache meinen werthen
Kundinnen wie auch einem hochhohen Publikum die
ergebene Mittheilung, dass ich meine

Damen-Confection

vergrössert habe

Indem ich für das mir seither bewiesene Wohlwollen
bestens danke, sehe ich einem weiteren Zuspruch der ge-
ehrten Damen gerne entgegen. Ich werde auch weiterhin
bestrebt sein, bei allen an mich gelangenden Aufträgen
durch guten Sitz, vorzüglichen Schnitt, sowie elegante
Ausführung der Costüme auch dem verwöhnten Ge-
schmack zu entsprechen. 17701

Mit aller Hochachtung ergebens

Frau Helene Schlemmer,
Damen-Confection,
Helenenstrasse 2, 2.

Plafate: „Möblierte Zimmer“,
auch aufzugeben, vor-
rätig im Tagbl.-Verl.

Emmyna-Arbeiten

in neuen Modern sind wieder angekommen. Rufen schon von
M. 1.50 an die zu den größten Salon-Teppichen. Auf Verlangen
werden dieselben bei mir gefärbt. Unterweisung unentgeltlich.
Frauendant Meyer, Friedrichstraße 47.

Blüthner-Zuhörger, auf Erd. i. v. Nicolassstraße 20, 3.

21. Rm. d. v. v. Deventerstraße 21, vis-à-vis d. Hof-H. 18301

Brillanten verloren. Gegen Belohnung ab-
zugeben Wilhelmstraße 22.

Beilage zum Wiesbadener Tagblatt.

No. 428. Abend-Ausgabe.

Mittwoch, den 13. September.

41. Jahrgang. 1893.

Rachdruck verboten.

Sein Münd'l.

Eine Dorfgeschichte von Vikamaria.

Am Fenster seines behaglichen Wohngemachs stand der junge Wiesebauer und schaute verdrießlich in den Regen, der seit der Morgenfrühe ohne Unterbrechung vom Himmel niederrieselte und die ganze Gegend in einen grauen Schleier hüllte.

Wozu ihm konnte er nichts mehr anhaben, denn der Stummel seiner großen, fetten Wiesen, nach denen sein Hof den Namen trug — war seit Wochen geborgen unter Dach und Fach, und die letzte Fuhre Erbsäpfeel am vergangenen Tage in dem überwölbten Keller aufgeschüttet — nein, sein Mühsinn galt nicht der Witterung, sondern seinem vertriehenen Arm, der ihn schon seit Wochen von jeder Arbeit ausschloß und zu ungewohntem Mühsinn verurteilte.

Er war ganz allein im Hause, denn die Mutter und das Gesinde hatten sich dem kleinen Zuge angeschlossen, der der armen Schulmeisterwitwe das letzte Geleit gab — er hätte es auch gethan, wenn die Mutter ihm nicht geantwortet: „Mein, Franz, du bleibst doch, mein Bub,“ hatte sie gesagt, als er sich anstrebte, den Mantel umzuhängen — „der Doktor hat gesagt, bei dem Wetter sollst du dich mit aus der Stadt lassen. Du freigest sonst den Rothlauf an der Wunde — und du bist mein Einziger, du weichst doch!“

Mit diesem Argument besetzte sie — wie so oft schon — des Sohnes leisen Widerstand, und er blieb zurück, aber er seufzte sehr laut auf vor Ungeduld.

Aus dem Hintergrund des Zimmers, von der Ofenbank her, kam wie ein Echo leises Kinderweinen; der junge Wiesebauer wandte sich plötzlich um — hatte er's doch in seinem Unmuth schier vergessen: Dort auf der Bank saß ein Mägdlein, ein herziges Dingel von kaum drei Jahren; sie hatte das Fingerringen in den Mund gesteckt, und die Thränen, die bis jetzt still über die vollen, rötlichen Wangen gelaufen, wandelten sich, bei dem lauten Seufzer des jungen Mannes, in jammervolles Schluchzen.

Er kam zu ihr herüber: „Still, Mariele, wein' nit, Dein G'ott kommt gleich wieder!“ — Aber die kleine Schluchzte weiter.

Er ging an den großen Ruchbaumstamm am Fenster, in welchem die Staatskassen der Mutter verwaist worden und die Kleider mit dem Jucker, und nahm ein großes Stuch heraus:

„Da, Mariele, da nimm!“ sagte er gutmüthig — Mariele nahm es und schluchzte fort. Er sah häßlich auf sie nieder — da that sich zu seiner großen Erleichterung die Thür auf, seine Mutter, die Wiesebauerin trat ein, und hinter ihr Eva — das Meiste der verstorbenen Lehrerswitwe. Sie nickte ihm einen stummen Gruß zu, dann ging sie zur Ofenbank und nahm das weinende Kind auf; es schlang seine kleinen Arme um den Hals der Schwester, drückte sein Köpfchen an ihre Wange, und sein Schluchzen verstummte.

„Weil' noch a Bissel, G'ott,“ sagte die Wiesebauerin, indem sie ihren regenstarken Mantel abnahm und an das Gerüst um den Ofen hing — „bleib noch, du mußt ja ganz verkrüppelt sein in Deinem dünnen Tüchel; der Kaffee steht in der heißen Asche, und das Liebet wird ihn gleich hereinbringen.“

Eva wollte antworten, aber die thränenreichste Stimme gehörte ihr nicht; sie hob nur die verweinten Augen von dem Gesicht des Schwesterchens, schaute dankbar die Wiesebauerin an und schüttelte leise den Kopf: „Hans und Martinle sind ganz allein im Stube drüben,“ sagte sie endlich kaum hörbar, „nichts für ungut, G'ott,“ aber ich müßt' zu ihnen.“

*) Fortsetz.

„Nun, da geh' — aber wart' noch, G'ott — da nimm ihnen von dem Gugelhopfen mit!“ — und sie schüttelte ein mächtiges Stuch von dem frischgebackenen Kuchen, den die Magd eben auf den Tisch gestellt, und legte es in Marieles Händchen, die sich vertrauensvoll der guten Wiesebauerin entgegenstreckten — „so, nun geh', Drinl, und barm' nit so! Deine Mutter selig war mein lieb's G'spiel, da werden ihre Kinder! nit verlassen sein — geh' nur!“ und sie öffnete die Thür, das junge Mädchen mit ihrer kleinen Last hinauszulassen.

Eine Weile saßen nun Mutter und Sohn schweigend einander gegenüber an dem großen Eschentisch und genossen den braunen, wärmenden Trank — plötzlich aber schlug die Wiesebauerin mit der flachen Hand auf die Tischplatte, daß die Tassen zusammenstürzten.

Franz blühte mit seinen stillen Augen erlaunt empor. „ne Stund' ist's und 'ne Stund'!“ eiferte die Bäuerin. „Was denn, Mutter?“

„G'ott, der Schultheiß, der wußt' Lump!“

„Was hat er Euch denn zu Leid gethan?“

„Mir — gar nit! Ich wollt's ihm auch nit rathen! Aber kaum war die letzte Schanfel Erde auf seiner Schwester Sarg, da wandt' er sich um und sagte so laut, daß es das arme Dingl, das G'ott, kommod hören konnte: Das Mädel, die Eva, ist ja längst konfirmirt — die mag sich verdingen; die andern drei aber laß ich morgen anschaffen, ob Eins sie nimmt um das Kostgeld, das die Gemeind' zahlen will. Mag sie Keiner — müssen sie ins Armenhaus zum Baibhütter.“

„Alles war still zu diesen wüsten Worten, und das G'ott wurde blaß bis in die Lippen; ich aber — na ich bang' mich nit vor seiner bescheltlichen Stimm'! ich sagte ganz laut, daß der Herr Pfarrer und Alle es hören konnten: „Ins Armenhaus sollen die Kinder Deiner Schwester nimmer, Schultheiß, sie bleiben in dem Häusel, in dem sie bislang gewohnt, denn ich, Schultheiß, ich weich' meiner Schur nimmer — ich bleib' auf dem Wiesenhof bei meinem Franz, und mein Leidgedinghäusel bleib' für Marthens Kinder!“

Der junge Wiesebauer hatte ihr schweigend zugehört, jetzt kam es plötzlich wie Leben über den sonst so stillen Mann:

„Das war brav von Euch, Mutter! Seid Ihr doch die Einzige im Dorf, die es wagen kann, dem stolzen Großbauern entgegen zu stehen. Ja — Ihr habt Recht — 'ne Stund' ist's und 'ne Stund', daß der Groß noch über's Grab 'nau's wähet.“

Die Bäuerin nickte eifrig: „So meint die Frau Pfarrerin auch; sie war ganz aus dem Häusel über den Schultheiß. Was hat denn die arme Marthe verbrochen — sagte sie zu mir, als wir mitnehmen vom Friedhof heimgingen — sie ist ihrem Herzen gefolgt und hat Reichthum und Vorrath gelassen um den Mann ihrer Liebe. Unter andern Berhältnissen nennt man das ebel gehandelt — hier freilich, wo die Größe des Dingerkaufens den Werth des Freiers bestimmt, war's ein Frevel, und dem Schultheiß kam die Thorheit seiner Schwester zu Gute — er behielt das völlerliche Erbe ungeschmälert... aber, Wiesebauerin — sagte sie dann — ich kann Ihr gar nicht sagen, wie gut ich Ihr bin; freilich um den Hals hält' ich Ihr fallen mögen, als Sie's dem hochmüthigen Schultheißen so gegeben hat. Na, eine Andere hält's nit geküßt, aber von der künftigen Schwieger mußt' er's einsehen, und, Wiesebauerin, ich helf' Ihr bei den armen Kindern; Sie soll die Last nit allein auf sich laden.“

Franz hatte aufmerksam zugehört: „War Schultheißen's Katrin auch aus dem Friedhof?“ fragte er dann.

„Ja,“ sagte die Bäuerin zögernd, „sie war auch da, aber — hier durchdrach ihr gerade Art die Schranke mütterlicher Diplomatie — so schlecht hat sie mir nimmer gefallen! Nit, daß sie arg barmen sollt um ihres Vaters Schwester — hat man sie doch immer geliebt, auf die arme Was scheel zu blicken — aber als der Sarg hinab-

gelassen wurde und die armen Kinder so erbärmlich schluchzten, guckt' ich von ungefähr in Katrins Gesicht: Es war hart wie Stein, und schier dünkt es mich wie Doh, was aus ihren Augen auf das arme G'ott blühte.“ Es trat eine Pause ein: Die Mutter wartete augenscheinlich, daß ihr „Einziger“ dieses Thema weiter spinnen sollte, der aber hüllte sich wohl — so fuhr sie denn endlich zögernd fort: „Ich dankt', wenn das Katrin erst als junge Wiesebauerin hier war, wollten wir die Eva als Magd ins Haus nehmen; brav ist sie, und die Arbeit geht ihr wie der Bliß von Händen — was meinst', Bub?“

Jetzt mußte er antworten: „Ja mein', Mutter, dies Haus bedarf noch keiner neuen Bäuerin, so lang Ihr dem Hauswesen so kräftig vorsteht — und das G'ott, das kann noch lang nit abkommen von sein' kleinen Geschwistern.“

Die Bäuerin schwante zwischen Bedrüb und Behagen: Es schmeichelte ihr, das Regiment noch zu behalten, und wiederum war's ihr ärgerlich, daß ihr „Einziger“ so wenig Eifer zeigte zur Erlangung der schönen, reichen, ihm von früh auf bestimmten Braut.

Eine Woche war vergangen: Die Wunde war nun geheilt, die das Horn des plöthlich wild gewordenen Stieres Franzens Arm beigebracht; der Arzt hatte den letzten Verband entfernt, und zum ersten Mal seit Wochen trug Franz wieder seine Joppe und durfte nun nach Herzenslust im Stall und Feld hantieren. Die ganze Zeit über hatte er den Hof nur aus den Fenstern der Hinterstube überblicken können und sollte sich nun mit eigenen Augen überzeugen, ob Lorenz, der neue Oberknecht, seine Schindigkeit gelien in all' der Zeit... Als der Doktor ging, war der Herbstabend schon herein gebrochen; die Mäde waren beim Melken, die Knechte aber dröckten bei Laternenlicht das Korn zur beginnenden Winteransaat... Franz nahm die Pelzkappe vom Nagel hinter der Stubenthür und trat in die Küche — seine Mutter stand am Herd und bereitete das Abendbrod.

„Nun,“ fragte sie lachend, „kannst' nit erwarten bis morgen, Bub?“

„Nein, Mutter,“ entgegnete er, „mich zieht's wie an den Haaren 'nau's, aber sort' Euch nit — in zehn Minuten bin ich wieder da.“

„Ja doch, bis dahin sind die Pfannkuchen auch gar!“

Er öffnete die Thür, die direkt hinauf führte in den weiten Hofraum, und stieg die Treppen hinab: „Es' auch dunkel war — sein Arm, das schärfe Auge des Herrn — erkannte doch, daß eine treue Gaud hier waltete.“

Unter dem Schnupfen links, Deißel an Deißel, standen die Arbeitsknechte; die Mäde aber waren in der Mitte des Hofes in großer Linie aufgereiht, daß es seinen Aufenthalt gab, wenn es in der kommenden Morgenfrühe hinausgehen sollte zur Ansaat des Winterkorns.

Von der Tanne her klang der Schlag der Drechsel in so kräftigem Takt, daß Franz sofort über den neuen Oberknecht berrüht war — er schritt der Schenke zu und trat auf die Tanne:

„Grüß Gott, Wiesebauer,“ tönte es ihm freudig entgegen, und die Drechselregel rührte einen Augenblick auf den hingepreiteten Boden. Franz war ein Herr, der seine Leute reichlich lohnte und wohlwollend behandelte, und dafür hat selbst der roheste Knecht ein Verständnis.

„Nun, Leute, lohnt das Korn hener?“ fragte er, ihren Gruß erwidern, und blühte sich, einige Kreise emporzuheben: der neue Oberknecht trat vor:

„Ja mein', Herr, so eine Ernt' hatten wir seit Jahren nit; ich schätz', wir kriegen das geante Korn!“

(Fortsetzung folgt.)

Der Apfelwein, ein Volksgetränk.

Von Dr. M. Jepsen.

Bismarck sagte einst gelegentlich der Weinzollberatung: „Ich wünsche, daß der Wein das Nationalgetränk der Deutschen würde.“ Er setzte darauf die nachtheiligen Wirkungen des täglichen Biergenusses auseinander. Das ist zwar sehr gut gemeint, nur ist mit einem Wunsche wenig geholfen. „Ja, haben wir mal's,“ sagt Mädel bei Freigewer. Deutschland ist kein eigentliches Weinland und wird es auch nicht werden; Traubenwein ist deshalb in ganz Norddeutschland noch immer so theuer, daß er nur ein Getränk für die bemittelten Klassen bilden kann. Doch löst sich diesem Mangel in anderer Weise ab, indem man gleichzeitig den wichtigen Grundsatz nationaler Wirtschaftspolitik beachtet, nämlich die Produkte des eigenen Landes möglichst auszunutzen. Der Beeren- und Obstwein wird immer mehr geschätzt, und seine Fabrication gewinnt immer mehr an Ausdehnung. Er verdient es auch, denn ein guter Obstwein kommt an belebender und kräftigender Wirkung auf den menschlichen Organismus dem Traubenweine gleich und kann dabei so billig hergestellt werden, daß er in der That ein Volksgetränk im weitesten Sinne werden könnte. Neben etwas Zucker enthält der Apfelwein nicht unbedeutliche Mengen seiner Säuren (Wein-, Essig- und Apfelsäure), ferner Glycerin, Salz, Alkohol und Aether. Der Alkoholgehalt ist übrigens unbedeutlich, etwa 2 bis 6 %; der Gehalt von Obstwein wirkt also nur mäßig anregend. Der gleichzeitige Gehalt an Säure verleiht ihm das Frische, Kühnende, aber auch die leicht ab-

führende Wirkung. Obstwein wird aus dem Saft von Äpfeln, Birnen, Stacheln, Johannis- und anderen Beeren gemacht. An erster Stelle aber steht der Apfelwein. Sein Geschmack ist zwar etwas süßlich, doch bei allgemeinerem Verbrauch ließen sich auch süßere Sorten herstellen, die gewiß ein verwöhnter Gaumen nicht verachten würde; nur sind die süßlichen haltbarer. Jedoch der Geschmack ist wunderbarlich und kann erzogen werden. Wir kennen Beispiele von Weintrinkern, die sich beim ersten Schluck der vorrefinirten „Gose“ vor Grausen schüttelten und dann begeisterte Verehrer dieses sehr bekömmlichen Getränkes geworden sind, genau so ist es erfahrungsgemäß beim Apfelwein. Die landesübliche Nebenart: „Zettlomme“ ist erst hinter den Geschmack besetzt, daß man die Eigenthümlichkeit eines Geschmacks erst verstehen lernen muß. Rariter, aromatischer und pikanter wirkt der Apfelwein jedenfalls auf die Geschmacksnerven, als der volle Geschmack des Bieres. Allein schon wegen der gesundheitslichen Wirkungen sollte Apfelwein mehr als bisher in weiteren Kreisen beachtet werden. Er regulirt die Verdauung, indem er leicht abführend wirkt, ohne den Körper zu schwächen. Zumal für konstante Leute ist regelmäßiger Genuß von Apfelwein zu empfehlen. Dadurch kann man sich nöthigenfalls Karthod und Marienbad ersparen.

Auch in anderer Hinsicht ist Apfelwein-Genuß ein vortheilhaftes Heilmittel, so für Nerven- und Magenleiden. Man kann Apfelwein auch mit Wasser und Milch vermischt trinken. Diese Art bewirkt, dem durch eine starke Abführung gereinigten Blute den reinsten und reizlosesten Nahrungstoff zuzuführen, nämlich die Milch.

Im Allgemeinen hat der Apfelwein ähnliche Wirkung wie der Beizenwein, von dem der Volksmund sagt: Erst geht er, dann nährt er. Das bedeutet, er bewirkt ein Ansehen von fester Fleischmasse und ist darum für ein echtes Volksgetränk gut geeignet, zumal man zu seiner Bereitung weniger schmackhafte Apfelsorten, sogar Fallobst verwenden kann.

In einigen Gegenden Frankreichs und Württembergs, Ober- und Niederösterreichs ist er schon jetzt das tägliche Getränk, von welchem das G'sinde noch allem Brauch das Recht hat, ein gewisses Quantum zu verlangen. Auch Frankreich und Südbengland wissen seine guten Eigenschaften zu schätzen; nur im größten Theile von Deutschland will er sich nicht recht einbürgern.

Seine Herstellung ist einfach, darum bereitet ihn in jenen Ländern der Landmann selbst. Die Äpfel werden durch eine Obstmühle oder durch Mählschneide zu einer Masse zermalmt, in der Keiter ausgepreßt und der Saft zur Gährung in ganz reine Fässer gebracht. Da er zur Fäulbildung geneigt ist, muß bei seinem Nachfüllen allmählich abgelassen werden. Lieberens ist der Obstsaft dem Weinessig in der Güte fast gleich. Aufzuehung von echtem Wein veredelt den Apfelwein; auch vermischt man ihn mit Birnenwein. Das Fröhlich liefert den angenehmsten, das Herbstobst den schönsten, das Spätkob aber den haltbarsten Wein. Gerade in diesem Jahre, wo die Äpfelreife eine so außergewöhnlich reiche ist, daß man das Obst als Schweinefutter verwenden muß, wäre es angebracht, Apfelwein in größerer Maßstabe herzustellen, sicherlich würde er sich dann auch bald in ganz Deutschland einbürgern.

